Helga Schiehl

Das Jubiläum

Anton & Anton 4

Samstag, 8. Juni

Gestern hat meine Schwiegertochter mich gefragt: „Sag mal, Anton, schreibst Du immer noch diese Protokolle?“ Sie hatte meinen Block entdeckt, der offen auf dem Küchentisch lag, als sie und Olli nach einem Einkaufsbummel kurz bei mir vorbeischauten. Natürlich musste mein Sohn sofort nachhaken und mich ins Kreuzverhör nehmen: „Warum? Bist Du erneut in einen Fall verwickelt? Schreibst Du schon wieder Briefe und Berichte an diesen Kommissar von der Kripo? Du weißt doch, wie gefährlich es ist, wenn Du rumschnüffelst!“

Ich musste unwillkürlich lächeln, denn Olli hat es noch nicht verwunden, dass ausgerechnet er mir die Kurklinik ausgesucht und empfohlen hatte, in der mich dann eine Krankenschwester mit der ‚Todesspritze’ bedrohte. Aber ich lebe noch und sie ist im Gefängnis – also hat doch alles seine Ordnung. Trotzdem regt Olli sich auf, wenn er an meinen Freund, den Kriminalhauptkommissar Anton, erinnert wird. Zum Glück für den Familienfrieden konnte ich ihm und Bianca aber versichern: „Nein, nein, die Kripo hat mit meinem Geschreibe nichts zu tun, ich sortiere nur meine Ideen für die Jubiläumsfeier!“ Da das große Schulfest Stadtgespräch ist, und Olli weiß, dass ich im Orga-Team sitze, war er beruhigt und zufrieden und akzeptierte einen Cappuccino aus meiner neuen Maschine.

Aber Olli und Bianca haben nicht so ganz Unrecht. Wenn man schon mehrmals mit der Kripo zu tun hatte, z. B. so wie ich Zeugin bei Mord- und Betrugsdelikten war, dann geht man aufmerksamer durch die Welt, ist sensibler dem Verhalten der Mitmenschen gegenüber. Man erwartet praktisch ständig, über einen Raubüberfall oder einen Mord zu stolpern. Und auch ohne zu ‚schnüffeln’ entdeckt man überall geringfügige Gesetzesübertretungen, angefangen mit Schummeleien beim Wechselgeld, wenn die Kassiererin zu viel herausgegeben hat und der Kunde so tut, als merke er es nicht, bis hin zu geringfügigen Diebstählen im Supermarkt. Natürlich fühle ich mich nicht berufen, in solchen Fällen nach der Polizei zu rufen – sollen doch die Geschäftsleute auf ihr Geld und ihre Waren Acht geben! Sehe ich aber ein Kind, dass sich eine Tafel Schokolade oder eine Cola unter die Jacke schieben will, dann greife ich ein und bestehe darauf, dass es die Sachen bezahlt. Denn immerhin war ich einmal Lehrerin und fühle mich noch immer für die Erziehung der Heranwachsenden verantwortlich.

Einmal allerdings, am vorigen Dienstag, glaubte ich einem wirklichen Verbrechen auf der Spur zu sein, ich habe die Polizei informiert – und mich ganz schön blamiert dabei. Und das kam so: Abraham und ich machen täglich einen großen Spaziergang. Uns beiden tut die Bewegung gut, und so langsam gewöhnt sich der Hund ans Laufen und fängt an, Spaß daran zu haben. Wir haben unsere gewohnte Runde gedreht und kamen an dem letzten Haus der Straße vorbei, an dem seit gut zwei Wochen die Rollläden geschlossen sind. Vom Briefträger weiß ich, dass die Besitzer bis Mitte Juni in Urlaub sind, deshalb ist alles abgesperrt und verrammelt. Ich kenne Herrn und Frau Schwarz nur von Sehen, halte sie aber für sympathische Leute. Ja, und am Dienstag stand die Haustür weit offen, davor parkte ein kleiner LKW, zwei Männer und eine junge Frau schleppten Möbel und Kisten aus dem Haus und luden sie ein.

Hätte ich gründlicher nachgedacht, hätte ich wohl einen Einbruch am helllichten Tag ausgeschlossen. Aber ich habe schnell, zu schnell, reagiert, mein Handy genommen und den Notruf gewählt. Die Polizisten kamen innerhalb weniger Minuten, befragten die Leute, ließen sich die Ausweise zeigen – und die vermeintlichen Diebe dann weiterarbeiten. Mir teilten die Gesetzeshüter mit, dass die Tochter der Besitzer ihr rechtmäßiges Eigentum abhole, denn sie habe eine eigene Wohnung gemietet und ziehe aus dem Elternhaus aus. Natürlich war mir die Sache sehr peinlich, auch dann noch, als mich die Polizisten für meine Aufmerksamkeit und meine Initiative lobten.

Jetzt habe ich tatsächlich wieder alles notiert, Tagebuch oder Protokoll geführt, egal wie man es nennt. Es stimmt schon, beim Schreiben ordnen sich meine Gedanken, manchmal fallen mir dabei Einzelheiten ein, die mir gar nicht bewusst waren. Aber eigentlich war ich damit beschäftigt, eine Übersicht über unsere Aktivitäten zum Jubiläum zu erstellen, wer wann auftritt, zum Beispiel. Einen Zeitplan, meine ich. Denn ich bin im ‚Fest-Ausschuss', wie es offiziell heißt. Wir Teilnehmer nennen uns Orga-Team und haben die vielen Aufgaben unter uns aufgeteilt. Ich muss sagen, es hat bisher sehr gut geklappt, jeder erfüllt seine freiwillig übernommene Pflicht, und wir kommen gut vorwärts. Selbstverständlich bestreiten die Lehrer und Schüler einen Teil des Unterhaltungsprogramms – und diese Vorträge und Spiele soll ich jetzt zusammen mit den Reden (der Bürgermeister, der Direktor, der Elternbeirat) und den Auftritten der örtlichen Vereine in einen zeitlichen Rahmen bringen. Das wäre,

abgesehen von der festlichen Ausschmückung des Schulhofs und der Aula mit frischem Grün und Girlanden, der letzte Teil meiner Vorbereitungsarbeiten. Selbstverständlich habe ich Helfer für die Arbeit des Dekorierens, ja eigentlich bleibt mir auch hier lediglich die Organisation.

Denn immerhin ist unsere Schule, die Albert-Schweitzer-Gesamtschule, sechzig Jahre alt. Natürlich war es damals nur eine Grundschule, 'Volksschule' sagten wir dazu. Der Realschulzweig kam erst später dazu, und für das Gymnasium wurde vor genau zehn Jahren ein neues Gebäude eingeweiht. Auch ein Grund zum Feiern!

Die Jubiläumsfeier wird seit einem halben Jahr geplant und vorbereitet, ich selbst wurde aber erst vor fünf Wochen ins Team geholt, weil ich nämlich den Bau des Schulhauses als Kind miterlebt, dort gelernt und gelehrt habe. Deshalb hoffte man, ich könnte einige Bilder und Erinnerungen beisteuern – und so ist also die Jubiläumszeitung erstanden. Sehr schön und sehr arbeitsintensiv. Ich habe mehr Blöcke voll geschrieben als während meiner Zusammenarbeit mit der Kripo! Monika, die pensionierte Schulsekretärin, wurde zur ehrenamtlichen Abtipperin ernannt, hat auch die alten Fotos an die richtigen Stellen geklebt, und Peter, unser Schriftführer, wusste, wo und wie man daraus eine richtige Zeitung macht.

Puh, nun habe ich so viel geschrieben und nicht meine Arbeit getan! Aber es hat Spaß gemacht – ich glaube, ich werde mal wieder öfter Tagebuch führen! Trotzdem muss ich zuerst den Zeitplan erstellen.

Montag, 10. Juni

Noch fast zwei Wochen bis zum großen Fest. Wir alle haben Lampenfieber, sind aufgeregt, ob auch alles so klappt, wie wir es wünschen. Die Kinder, weil sie öffentlich auftreten sollen; die Veranstalter, d. h. wir zwölf vom Orga-Team, sorgen uns, ob auch alles so geregelt ist, dass das Fest reibungslos ablaufen kann. Mein Zeitplan ist lückenlos: angefangen bei den letzten Vorbereitungen am Samstag, wie z.B. Schmücken und Tische aufbauen, Getränke anliefern lassen usw. bis hin zur Verteilung der Tombola-Preise am Sonntag Abend. Deshalb war ich heute Morgen bei Monika und gab ihr meine Blätter, damit sie alles abtippen und zwölf Mal ausdrucken kann.

Monika ist letztes Jahr mit dreiundsechzig Jahren in Rente gegangen, sie hat aber noch immer Spaß am Organisieren und arbeitet innerhalb des Fest-Ausschusses eng mit Peter zusammen, der zwar offiziell ‚Schriftführer' ist, das eigentliche Schreiben aber an Monika delegiert. Ohne Peter wären die Vorbereitungen zu dem großen Jubiläum eher stümperhaft geblieben, denn er ist durch und durch Manager. Er hat uns die richtige Reihenfolge gezeigt, in der wir die Arbeiten in Angriff nehmen mussten; er war es auch, der Sponsoren für das Fest und die Schule interessiert hat. Ich glaube nicht, dass wir ohne sein Engagement so viel Bargeld oder Tombola-Preise zusammen bekommen hätten.

Als ich gegen elf Uhr bei Monika ankam, war sie ein wenig frustriert: „Seit neun versuche ich, Peter zu erreichen, krieg' ihn aber einfach nicht ans Telefon. Daheim ist er nicht mehr, und seine Sekretärin in der Agentur sagt jedes Mal, er sei nicht ‚im Haus'. Aber diese Ausreden kennt man ja, wenn mein Direx keine Lust zum Arbeiten hatte, musste ich das auch immer sagen!" Dann bat sie mich: „Ich wollte Peter fragen, ob er heute bei der Sparkasse die 5-Euro-Gutscheine abholen kann, die sie uns für die Tombola versprochen haben. Magst Du dort vorbeigehen? Fünfzig kleine Karten, das ist ja nicht schwer zu tragen!" Nun, Monika hatte Recht, diese Arbeit konnte ich Peter und ihr sehr leicht abnehmen. Und gleichzeitig meine Kontoauszüge mitnehmen.

Auf dem Rückweg traf ich Holger. Er ist unser Revierförster und ein Schulfreund von Olli. Holger hatte mir versprochen, der Schule ein paar Birkenbäumchen zu liefern, die, in Kübel gesetzt und mit bunten Bändern geschmückt, der Aula ein fröhliches Aussehen geben sollen. Jetzt kam er darauf zu sprechen und bat mich, dass einer von uns in den nächsten Tagen einmal zu der Schonung spazieren möge, um sich die Stämmchen anzusehen. „Wissen Sie, die haben nämlich alle ein paar gelbe Blätter, es war halt sehr trocken im Frühling! Wenn Sie die Birken dann vielleicht doch nicht haben wollen, hau' ich sie erst gar nicht um!" Ich versprach, ihm gleich Morgen Bescheid zu geben, denn Abraham und ich würden selbst nachschauen.

Und das wollen wir jetzt tun. Es ist inzwischen fünf vorbei, Abraham hat mir signalisiert, dass er gerne mal raus möchte. Ich weiß, wo das kleine Birkenwäldchen steht, das Holger meint und freue mich auf den Spaziergang. Spätestens um halb sieben werden wir zurück sein.

Montag, nach der Tagesschau

Jetzt weiß ich nicht, was ich tun soll! Soll ich sagen, es geht mich nichts an? Oder doch die Polizei anrufen? Nein, eher wohl das Ordnungsamt – oder ist das Forstamt zuständig? Wenn ich schon nicht weiß, wen ich informieren soll, dann blamiere ich mich auch wieder mit dem ‚was'. Wahrscheinlich ist es ja für die Behörden nur eine Kleinigkeit, denn es wird so oft Müll im Wald entsorgt, dass es auf einen blauen Sack auch nicht mehr ankommt. Und ich habe weder die Autonummer noch den Fahrer erkennen können, dafür war ich zu weit weg. Beim ersten Mal. Später dann habe ich nur den Müllsack wieder erkannt, glaube ich jedenfalls.

Jetzt habe ich noch einmal gelesen, was ich da geschrieben habe und muss zugeben, dass es sehr konfus klingt. Wenn ich nächste Woche nachschlagen will, wie das im Birkenhain war, dann komme ich mit diesen Stichworten bestimmt nicht mehr klar. Und so durcheinander kann ich es auch Holger nicht erzählen, denn ich glaube, ihm sollte ich von meinem Erlebnis berichten, wenn ich morgen wegen der Bäumchen mit ihm spreche.

Also konzentriert und der Reihe nach:
Abraham und ich spazierten die Eisenbahnstraße hinunter, am Bahnhof vorbei, verließen die Straße, wo sie den großen Bogen macht und gingen, immer an den Gleisen entlang, über die Wiese. Dann bogen wir ab in den Wald, folgten dort dem ausgeschilderten Trimmpfad bis zum Hüpfen, d.h. bis zu dem Schild, auf dem man aufgefordert wird, zwanzig Mal auf der Stelle zu springen, und hier zog Abraham wie immer nach rechts, auf einen schmalen Pfad, der parallel des Hauptweges verläuft, aber in seinen Hundeaugen wohl mehr Abenteuer verspricht. Nach vielleicht fünfzehn Minuten kreuzten wir die Zufahrt für Forstautos, einen breiten, unbefestigten Weg, vorn und hinten mit Schranken für den normalen Verkehr gesperrt. Die Durchfahrt ist nur Dienstfahrzeugen gestattet, denn die Waldleute müssen ja irgendwie zu ihrem Arbeitsplatz kommen.

Und da sah ich das Auto. Es war ein Golf, einer der wenigen Autotypen, die ich sicher erkenne. Ziemlich neu und rot. Der Wagen war nahe am Wegrand geparkt, die Heckklappe stand offen, aber der Motor lief. Und ein Mann – der Fahrer – steckte mit dem Oberkörper im Kofferraum und mühte sich, einen großen blauen Müllsack herauszuziehen. Der Mann trug Jeans und ein weißes Hemd, schien groß und schlank zu sein, aber ich sah ihn nur von

hinten, so kann ich auch sein Alter nicht schätzen. Eines weiß ich sicher: er hatte vor kurzem geduscht, denn seine Haare waren noch nass und lagen eng am Kopf an. Braun, aber wenn sie trocknen, wirken sie bestimmt etwas heller.

Ich kam vielleicht zwanzig Meter hinter dem Mann vom Pfädchen auf die Fahrstraße, er hatte mich noch nicht gesehen, und Abraham dachte auch nicht ans Bellen, er war viel zu sehr mit Schnüffeln und Spurenlesen beschäftigt, um etwas anderem seine Aufmerksamkeit zu gönnen. Deshalb ist es verständlich, dass der Golffahrer erschrak und zusammenzuckte, als ich ihm zurief: „Sie dürfen hier keinen Müll ablegen! Das ist schädlich für die Tiere und die Pflanzen!“ Nicht begreifen kann ich, dass er, kaum dass er meine Worte gehört hatte, die Heckklappe zuschmiss, ins Auto sprang und davonbrauste, weiter in den Wald hinein! Nicht einmal umgedreht hatte er sich, um zu schauen, wer ihn da abmahnte.

Jetzt hatte auch der Golden Retriever bemerkt, dass hier ein Wagen rechtswidrig durch den Wald fuhr und bellte dem Golf hinterher. Ach Abraham, wie immer: ein bisschen dumm und viel zu langsam. Ich sagte mir, dass der Mann ein schlechtes Gewissen hatte, weil er hier einen Müllsack entsorgen wollte und konnte nur hoffen, ihn ein bisschen aufgerüttelt zu haben. Den Mann, nicht den Müll.

Wir, der Hund und ich, hatten noch knapp zwanzig Minuten zu laufen, bis wir zum Birkenwäldchen kamen. Schon vom Weg aus konnte ich zwischen dem Grün die gelben Blätter ausmachen, die Holger beanstandet hatte. Ich ging deshalb näher heran, lief zwischen den Bäumchen herum und rüttelte probehalber hier und dort an einem der dünnen Stämme. Aber die gelben Blättchen saßen fest, sie fielen beim Schütteln nicht herunter. Deshalb werde ich dem Förster sagen, dass wir die Birken für die Aula haben wollen. Wenn ich mir die bunten Bänder vorstelle, die wir hineinknoten wollen, denke ich, dass es eine hübsche, fröhliche Dekoration abgibt.

Sollten wir auch ein paar Kiefernzweige dazu tun? Die Idee kam mir, weil Abraham sich hingesetzt hatte und unverwandt zu den Nadelbäumen hinschaute, die in direkter Nachbarschaft zu den Birken wuchsen. „Hast ja Recht, gucken wir sie uns mal an!“ forderte ich den Hund auf und gemeinsam gingen wir zu den Kiefern hinüber. Die dichten, dunklen Wedel würden einen schönen Kontrast bilden zu den grün-gelben Birkenblättern. Ich umrundete einen Haufen alten Laubes, schaute zurück, weil Abraham an der Leine zog und

sah – den blauen Müllsack, zum Weg hin durch Vorjahresblätter und Nadeln den Blicken entzogen. Ich muss sagen, ich war empört! Da ist doch dieser fiese Typ mit dem Auto tatsächlich bis hierher gefahren und hat seinen Müll abgeladen. Nein, eigentlich musste er ja auf dem Weg anhalten und seinen Dreck ungefähr zehn Meter weit schleppen. Und nun, wo ich wusste, worauf ich achten sollte, sah ich auch die Schleifspur. Musste ganz schön schwer sein, der blaue Müllsack. Hatte der Mann Bauschutt entsorgt? Ich ging näher heran und jetzt konnte ich erkennen, dass es eigentlich zwei große Tüten waren, so als hätte man einen Teppich oder ähnliches zuerst von der einen, dann von der anderen Seite mit den Säcken überzogen und zum Schluss mit Paketband zusammengeklebt.

Nun, ich konnte diesen Müll nicht wegschaffen. Deshalb ging ich los, zog den widerstrebenden Abraham hinter mir her, fort von Kiefern und Birken. Ich wollte nach Hause, ins Telefonbuch gucken und die richtige Stelle informieren. Aber der Hund machte mir das Weggehen schwer: er wollte nicht mit! Wollte vor dem Sack sitzen bleiben! Nicht dass er bellte oder knurrte, nein, saß einfach da und stierte auf das Blau. Erst, als ich ihn gute hundert Meter weit mitgezerrt hatte, schaute er wieder nach vorne und trottete neben mir her.

Ja, und als wir dann endlich zu Hause waren, konnte ich mich nicht entscheiden, ob und wen ich anrufen soll. Das Ordnungsamt hat inzwischen Feierabend, da ist die Frage müßig, ob ich dort anrufen soll. Und die Polizei? Nein, ich will mich nicht schon wieder blamieren! Bleibt also wirklich nur Holger, denn er ist für die Bäume zuständig und bestimmt auch für den Abfall, der den Hölzern nur schaden kann. Es ist noch nicht ganz halb neun, also rufe ich ihn jetzt sofort an!

Dienstag, 11.6.

Da hast Du es, mein liebes Tagebuch! Holger meint, für ‚eine Mülltüte', wie er meinen Fund im Kiefernwald nennt, lohne es sich nicht, extra raus zu fahren. Morgen oder übermorgen haben seine Leute in dieser Ecke zu tun, da sammeln sie auch allen Unrat ein, sagte er mir gestern Abend. Und auch: „Danke fürs Aufpassen und die genaue Beschreibung, wir werden den Beutel finden!" Nun gut.

Nach all der Arbeit für unser Schuljubiläum hatte ich heute Nachmittag endlich einmal wieder Zeit. Melanie, meine beste und älteste

Freundin mit dem Autotick, kam mich abholen um mit mir zum Seniorenkaffee fahren. Ich war längere Zeit nicht dabei: im April machte ich eine Kur, dann wurde ich in das Orga-Team berufen – aber heute freute ich mich auf den ‚Altenklatsch'. Seit drei Wochen kann die Veranstaltung nicht wie gewohnt im Gemeindesaal stattfinden, denn dort sind die Handwerker mit Renovierungsarbeiten beschäftigt. Die Senioren haben aber ein Ausweichquartier gefunden, und man hat mir erzählt, dass es allen dort viel besser gefällt: nur fünf Minuten musste Melanie weiter fahren als bisher, dann standen wir vor einem ‚Landgasthof', obwohl er fast noch mitten in der Stadt liegt.

‚Die silberne Terrine', so heißt das Haus und besitzt einen wirklich gemütlichen Nebenraum. Ich muss unbedingt Olli und Bianca davon erzählen, denn die beiden sind immer auf der Suche nach einem guten Speiselokal. Und die Menükarte liest sich viel versprechend. Melanie hat mir erzählt, dass zwei Brüder und ihre Frauen sich die Arbeit und die Einkünfte teilen, aber heute habe ich nur einen der Inhaber kennen gelernt: Steffen, den jüngeren der Wenzelbrüder. Ich muss sagen, er kam sehr höflich fragen, ob wir zufrieden sind, womit er uns noch dienen kann usw., aber er war unkonzentriert, wirke müde, übernächtigt. Achim, ein Mann aus unserer Gruppe, fragte ihn: „Wo ist denn Rupert heute?" Als Steffen antwortete, wanderten seine Augen hin und her, er konnte keinen Blick halten: „Zu unserem Lieferanten gefahren, wir wollen neue Rezepte ausprobieren, da will er selbst nach den Zutaten sehen!" Ich weiß, ich bin überempfindlich, aber ich hätte schwören können, dass er lügt.

Wenig später kam Carola, eine Witwe wie ich, von der Toilette wieder und wusste zu erzählen, dass Sybille, Ruperts Lebensgefährtin, in der Kaffeeküche stehe und sich die Augen wische: „Die Bille heult, da ist doch etwas im Busch! Ist Rupert krank oder was?" Achim, etwas großspurig, behauptete: „Heut' Abend esse ich hier, dann nehme ich mir die Bille zur Brust. Morgen könnt Ihr mich anrufen, dann weiß ich mehr!" Wir lachten und die Stimmung in unserem Nebenraum war sehr gut, mochten die Wirtsleute auch Kummer haben – der Kuchen wurde aufgegessen.

Nun ist schon fast wieder Abend. Ich werde jetzt Abraham an die Leine nehmen und eine nette kleine Runde mit ihm spazieren gehen. Allerdings ziehen Wolken auf, es wird früh dunkel heute, und es kann nicht mehr sehr lange dauern, bis es regnet.